

TAGESPOLITIK · KOMMENTARE · AUSLANDSBERICHTE

P/XX/167

Bonn, den 1. September 1965

Wir veröffentlichen in dieser Ausgabe:

<u>Seite</u>		<u>Zeilen</u>
1	Großer "Wahlschlager" CDU-Universitäten	19

Das schlechte Gewissen regt sich

1	Bestürzend	25
---	------------	----

Wirrwarr in der CDU-Führung über die amerikanischen
Abüstungsvorschläge in Genf

2 - 6	Brandt prägt neuen Stil deutscher Politik	244
-------	---	-----

Er sagt, was getan werden kann und muß
Beobachtungen während der Wahlkampfreise
des Kanzlerkandidaten der SPD

Von Günter Markscheffel

Beilage: SELBSTBESTIMMUNG UND EINGLIEDERUNG

Zeilen

Wenzel JAKSCH: Wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Osteuropa	23
---	----

Bundeskanzler ohne soziales Fingerspitzengefühl	13
---	----

Lastenausgleichsbank dankt Abgeordneten REHS	20
--	----

Gerechtigkeit für die Flüchtlinge aus Mitteldeutschland	19
---	----

Vertriebene und Flüchtlinge als SPD-Kandidaten	52
--	----

Großer "Wahlschlager" CDU Universitäten

Das schlechte Gewissen regt sich

sp - Da die CDU wegen des Bildungsnotstandes in der Bundesrepublik ein permanent schlechtes Gewissen hat, will sie schnell noch "beweisen", daß es eigentlich ihre führenden Männer waren, die sofort nach dem Zweiten Weltkrieg Universitäten gründeten. In Wahlflugblättern und Wahlendungen wird behauptet, die Gründung der neuen Universitäten in Mainz und Saarbrücken sei der Initiative von CDU-Regierungen zu verdanken. Natürlich ist das Schwindel. Tatsache ist, daß die französische Besatzungsmacht sofort nach dem Kriege Mainz und Saarbrücken zu Universitätsstädten erklärte und den damaligen provisorischen Stadt-Regierungen entsprechende Anweisungen zur Bereitstellung von Grundstücken oder abgemusterten Kasernen gab. Daß die damalige Besatzungsmacht mit diesen Universitätsgründungen bestimmte politische Absichten verfolgte, die nicht in Erfüllung gingen, steht auf einem anderen Blatt. Heute sind die Hochschulen in Mainz und Saarbrücken zu hervorragenden Stätten des deutschen Bildungswesens geworden; niemand möchte gerade diese Universitäten missen. Deshalb darf man heute sogar für jene Besatzungsinitiativen ein Wort des Dankes und der Anerkennung sagen. Daß sich die CDU diese fremden Federn an der Hut steckt, ist mehr als peinlich.

+ + +

Bestürzend

Wirrwarr in der CDU-Führung

sp - Das Schauspiel ist nicht mehr an Frivolität und Wankelmüt der Hauptakteure zu überbieten. Die USA veröffentlichten ihre Genfer Abrüstungsvorschläge nach vorheriger Konsultation und darauffolgender Zustimmung der Bundesregierung. Diese Vorschläge veranlaßten Adenauer zu einem Faulenschlag, der unsere Verbündeten verwirrte und die Unionsparteien durcheinanderbrachte. Daraufhin berechtigtes Entsetzen in CDU-Präsidium. Es gab erregte Diskussionen. Was tat Bundeskanzler Erhard? Er stimmte einer schwammigen Entschließung zu, die die Glaubwürdigkeit der Bundesregierung in Frage stellte. Aber nach außen hin schien die Einheit der Unionsführung wiederhergestellt. Den Zornesausbruch des alten Herrn aus Rhöndorf war Genüge getan. Doch was sagte Erhard in einer Osnabrücker Wahlversammlung? Er bedauerte die Zurückweisung der amerikanischen Vorschläge gegen die Ausbreitung von Atomwaffen um so mehr, als der USA-Vorschlag "ein wichtiger Beitrag zur Lösung des Problems sei und die Sicherheitsinteressen aller Beteiligten berücksichtige". Doch Adenauer, der CDU-Vorsitzende und immer noch ein mächtiger Mann, nach dessen Pfeife viele tanzen, ist und bleibt gegenteiliger Meinung. Wem sollen unsere Freunde nun Glauben schenken? Verwirrt blicken sie nach Bonn. Nur Herr Zorapkin, der sowjetrussische Vertreter in Genf, mag dabei Vergnügen empfinden. Ein bestürzendes, ein erschreckendes Beispiel von Führungslösigkeit in einer Lebensfrage der Nation rollt auf der Bonner Bühne ab. Es ist an der Zeit, dieses Drama durch den Wahlentscheid von 19. September zu beenden. Die Unionsparteien haben den Anspruch auf die Führung der Nation kläglich verwirkt.

+ + +

Brandt prägt neuen Stil deutscher Politik

Er sagt, was geten werden kann und muß
Beobachtungen während der Wahlkampfreise des Kanzlerkandidaten der SPD

Von Günter Markscheffel

Kurz nach 11.30 Uhr verläßt Willy Brandts Sonderzug am Donnerstag vergangener Woche den Hauptbahnhof Bonn in Richtung Ruhrgebiet. Brandt selbst ist um diese Zeit noch bei Bundeskanzler Erhard, der ihn um ein Gespräch über die Situation bei den Passierscheinverhandlungen in Berlin gebeten hat. In Bottrop treffen Brandts Wagenkolonne und die der Regierenden Bürgermeister von Berlin in dieser Woche begleitenden Journalisten zusammen. Eiselnder Regen und der verächtliche Ruhr-Smog lassen alles grau in grau erscheinen. Die Szene ändert sich, als aus zwei verschiedenen Richtungen kommend, die Kolonne Brandts und die Journalisten am Westring in Bottrop zusammentreffen. Eine erwartungsvolle Menge ruft dem Kanzlerkandidaten ein herzliches "Willkommen" zu.

Nach dem Gespräch mit Erhard

Für die deutschen und ausländischen Journalisten existiert das Bild der wirkenden Menschen kaum. Sie wollen wissen, was Erhard mit Brandt besprochen hat. Sofort ist Willy Brandt umringt, wird mit Fragen bombardiert, muß Ungeduldige abwehren. Es sieht so aus, als wolle Brandt ausweichen, als gebe es für ihn in dieser Stunde keine Sorge um Berlin. Natürlich ist das nicht richtig. Man spürt im Gespräch mit Willy Brandt, daß er trotz des Wahlkampfes weiß, wie groß seine Verantwortung für Berlin ist. Schon in der ersten Ansprache an diesen Tage wird das deutlich. Er sagt zu den Frauen und Männern, die ihn erwartet haben, kein deutscher Politiker dürfe den Separatisten Überläufern Gefallen tun, das notwendige Ringen um Erleichterungen für die Menschen jenseits der Mauer und in der Zone zum Gegenstand von Wahlauseinandersetzungen zu machen. Bei dieser Aussage bleibt Willy Brandt trotz des Drängens der Journalisten, er möge ihnen doch etwas über das Gespräch mit Erhard sagen.

Auch in den Versammlungen am Nachmittag und Abend fordert Willy Brandt von seinen Zuhörern mehr, als diese manchmal vielleicht von einem Wahlredner erwarten. Er "zerreißt" nicht den politischen Gegner. Im Gegenteil, er sagt, er wolle nicht darüber sprechen, g e g e n was er sei, sondern er wolle darlegen, f ü r was er sich einsetze.

"Bildung von heute ist Einkommen von morgen"

Brandt ist kein Plauderer und erst recht kein Demagoge. Wenn er über den Bildungsnotstand in der Bundesrepublik spricht, wenn er sagt, daß jeder junge Mensch mit Talent einen Anspruch darauf haben muß, seine Fähigkeiten entwickeln zu können - ganz gleich, ob seine Eltern wohlhabend sind oder nicht - wirkt er beinahe wie ein Lehrender, wie ein Dozent, der seinen Zuhörern deutlich machen will, daß die Forderung nach besserer Bildung, nicht das Anliegen seiner Partei, sondern die Aufgabe des g a n z e n Volkes ist. Wer in die Gesichter der Zuhörenden blickt, wer beobachtet, wie aufmerksam man dem Redner lauscht, versteht auch, warum plötzlich der Beifall losbricht, wenn Willy Brandt sagt: "Die Bildung und die Forschung von heute ist das Einkommen von morgen."

Diese Formulierung ist einprägsam, jeder fühlt sich angesprochen, denn jeder weiß, daß in der hochindustrialisierten Gesellschaft, in der wir heute leben, die Konkurrenzfähigkeit unserer Volkswirtschaft mit anderen Industrienationen und damit der Verdienst jedes einzelnen von uns unmittelbar davon abhängig ist, ob wir in unserem Volke kein Talent verkümmern lassen.

Gesundheit ist "Politik"

Dasselbe gilt für die Gesundheit. Allzu lange hat man so getan, als hätten Fragen der Volksgesundheit nichts mit "Politik" zu tun. Jetzt kommt ein Politiker und sagt den Menschen, es sei nicht einzusehen, daß ein Staat mit blühender Wirtschaft nicht in der Lage sein sollte, jedem Kranken diejenige Pflege und Fürsorge angedeihen zu lassen, die dem Höchststand der medizinischen Wissenschaft entspricht.

Und so lehrt Willy Brandt weiter. Die Menschen, die ihn umzingeln, die auf den Plätzen der kleinen Städte stehen, spüren plötzlich, daß die Politik ihre Sache ist, daß es auch in ihrem Leben eigentlich kaum etwas gibt, das nicht einer besseren Ordnung bedarf. Da sind die Wohnungen zu erschwinglichen Preisen, der Ausbau der Verkehrswege, die Modernisierung der Verwaltung - über das alles spricht Willy Brandt und gewinnt auch jene, die bis dahin vielleicht geglaubt haben, der Regierende Bürgermeister von Berlin hätte nichts anderes zu tun, als sich an dem schimpfenden Bundeskanzler Erhard zu reiben.

Durcheinander in der CDU kein Grund zur Freude

Es gibt während dieser Ansprachen Augenblicke, da man glaubt, jetzt beginne die scharfe Polemik, das "Hick-hack" der Parteien. Anlässe dazu würde es genug geben. Wenn Willy Brandt zum Beispiel sachlich feststellt, in der Bundesregierung seien während der letzten Tage zu den amerikanischen Abrüstungsvorschlägen in Genf so viele Meinungen geäußert worden, wie es Kabinettsmitglieder gibt, dann zuckt der Schweiß in seinen Augen, und die Zuhörer erwarten den vernichtenden Stoß in Richtung auf den politischen Gegner. Niemand nähme es Willy Brandt übel, wenn er diesen Stoß führen würde; er könnte eines rauschender Beifalls sicher sein.

Aber plötzlich stoppt er ab, und ganz unvermittelt sagt er:

- * "Der Vorsitzende und Kanzlerkandidat der SPD könnte sich eigentlich
- * über das Durcheinander in der noch amtierenden Bundesregierung freuen.
- * Ich kann mich als verantwortlicher deutscher Politiker aber
- * nicht freuen, wenn ich mit ansehen muß, daß dieses Durcheinander
- * selbst bei den Freunden der Bundesrepublik die Achtung vor dem deutschen Volk schmälert."

Nach solchen Sätzen weiß man, daß unser Volk klüger und viel politischer ist, als manche Parteistrategen es wahrhaben wollen. Nach Sätzen wie diesen, hart und ohne Pathos gesprochen, erlebt der Beobachter einen oft minutenlangen Beifall als Ausdruck des Verständnisses und der Achtung vor einem Mann, der anständig ist und ein großes Verantwortungsgefühl hat.

"Spiegel" verschwindet

Eine kleine Szene mag dies demonstrieren. In Hameln, am Wochenende, haben sich etwa zwanzig Anhänger der "Jungen Union" unweit der Rednertribüne aufgestellt. Über ihren Köpfen halten sie die "Spiegel"-Ausgabe mit dem Titelbild von Willy Brandt. Das soll eine Demonstration sein. Als Brandt seinem Bedauern über die Verworrenheit im Regierungslager Ausdruck gibt, verschwinden, einer nach dem anderen, erst zögernd und

dann immer schneller, die "Spiegel"-Titelseiten. Brandt blickt die jungen Leute fest an, als ob er direkt zu ihnen spricht. Da bröckelt die Gruppe auseinander, erst fällt ein "Spiegel" auf die Erde, dann ein zweiter. Ein junger Mann versteckt sein Blättchen unter der Jacke und gibt das Signal zum Aufbruch. Langsam und unauffällig verkrümelt sich die "Junge Union" im Hintergrund...

Keine Versprechungen

Willy Brandt weiß natürlich, daß die vielen tausend Menschen, denen er begegnet, hören wollen, wie sich die SPD die Verwirklichung ihrer Forderungen vorstellt. In Gesprächen wird er danach gefragt. In keiner seiner Reden verzichtet er darauf, die Antwort zu geben. Er stellt dar, wie das Sozialprodukt in den vergangenen Jahren angestiegen ist und welcher Anstieg weiterhin zu erwarten sei. Er rechnet vor, daß die Bewältigung der Gemeinschaftsaufgaben im Rahmen des jetzigen Steueraufkommens möglich ist. Er sagt aber auch, daß jede neue Bundesregierung zunächst einmal die Staatsfinanzen wieder in Ordnung bringen muß und daß erst im Zuge der Stabilisierung unserer Währung die Probleme gelöst werden können, die jeden Bürger in Deutschland bedrängen. Und er sagt auch deutlich, daß er keine Versprechungen macht, daß eine von Sozialdemokraten geführte Regierung nicht gewillt ist, ihr politisches Konzept in ein Wolkenkuckuckshein zu bauen.

Aber anderes sagt er ebenso deutlich:

- * "Es muß endlich mit der Gießkannenpolitik der Subventionen Schluß gemacht werden. Eine Regierung, die diesen Wannen verdient, ist verpflichtet, Prioritäten für die Lösung der einzelnen Aufgaben zu setzen. Sie muß wissen, daß diese Aufgabe vordringlich gelöst werden muß, jene etwas zurückgestellt werden kann. Sie muß aber mit dem Volk offen und ehrlich darüber reden, anstatt kurz vor Wahlen mit Versprechungen hausieren zu gehen."

Wiedervereinigung - Friedensvertrag

Die großen nationalen Probleme unseres Volkes, seine Wiedervereinigung und die Beseitigung der Spannungen zwischen Ost und West bilden immer den Höhepunkt in Brandts Reden. Er sagt nüchtern, daß er keine Illusionen bei Verhandlungen mit den östlichen Nachbarn der Bundesrepublik hat. Aber ebenso deutlich weist er darauf hin, daß selbst "der illusionslose Regierende Bürgermeister von Berlin kleine Schritte für besser halt als große Worte".

Brandt sagt in diesem Zusammenhang auch noch ein anderes Wort, das die Menschen mitreißt, bei dem sie zu erkennen geben, daß der Wille zur Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit für sie kein Lippenbekenntnis ist. Hier heben sich diese einfachen Frauen und Männer, die zu den Versammlungen von Willy Brandt gekommen sind, über sich selbst hinaus. Sie geben dem Mann, der zu ihnen spricht, das Gefühl, das Richtige zu sagen, wenn er ausruft:

- * "Wir müssen uns jetzt, zwanzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, darüber klar sein, daß uns Deutschen niemand hilft, wenn wir in die zweite Bewährungsprobe gehen. Wir werden nur Fortschritte in der Wiedervereinigung erzielen, wenn wir uns selbst Gedanken darüber machen, wie wir da vorankommen."

Schon nach diesen Worten setzt der Beifall ein. Brandt wischt ihn mit einer Handbewegung weg, läßt den Beifall gar nicht erst ausklingen, sondern fügt gleich hinzu:

- * "So gut es ist, daß wir Deutschen die Verständigung mit unseren westlichen Nachbarn erreicht haben - sicher und selbstbewußt wird sich unser Volk erst dann fühlen, wenn wir die Verständigung auch mit unseren östlichen Nachbarn erreichen."

Kein Zweifel, dieses Problem bewegt unser Volk viel viel mehr, als man es oft glaubt. Gewiß stehen die Fragen der inneren Ordnung unseres Hauses im Vordergrund der Überlegungen und auch der Auseinandersetzungen in diesem Wahlkampf. Und doch wollen die Menschen wissen, ob sich auch eine neue Bundesregierung mit dem Zustand der Spaltung abzufinden gedenkt. Überall, selbst im kleinsten Ort, den Willy Brandt besucht, setzt starker Beifall ein, wenn er über die Notwendigkeit einer Friedensregelung für Deutschland spricht, wenn er sagt, daß eine neue Bundesregierung in Zusammenarbeit mit den Alliierten endlich auch eigene Gedanken zur Lösung dieses Problems beitragen muß anstatt immer so zu tun, als müßten die Alliierten allein unser nationales Schicksal bewältigen.

"Willy kommt!"

Willy Brandt hetzt nicht durch die Lande. Sein Wagen durchfährt - oft im Schrittempo - die Arbeiterwohnsiedlungen in Bottrop, Gladbeck, Geleskirchen und Rotthausen. An vielen Stellen muß Halt gemacht werden. Hier stehen alte Bergarbeiter in ihrem Sonntagsanzug und wollen Willy Brandt die Hand schütteln. Dort wartet eine Gruppe von Hausfrauen auf eine kurze Ansprache. In Kettwig, Kettmann, Wülfrath, Neviges und Schwelm stehen die Menschen zu tausenden auf den Straßen. Sie winken Willy Brandt zu, und gerade hier ist ein neuer Slogan entstanden, von niemandem erfunden und doch von Arbeitersiedlung zu Arbeitersiedlung weitergetragen. "Willy kommt!" - ertönt es immer wieder.

Ein Brautpaar, eben von der Trauung kommend, begrüßt Willy Brandt. Das Paar steigt in den offenen Wagen und wird, begleitet von einer jubelnden Menge, zum Hochzeitshaus geleitet.

In Schwelm, wo auf zwei Plätzen Kundgebungen stattfinden, wollen die Menschen Willy Brandt nicht aus der Stadt lassen. Eine Kapelle hat sich vor seinen Wagen gesetzt und spielt lustige Weisen. Die Polizei ist machtlos. Dabei muß Willy Brandt zum Hubschrauberplatz, um von hier zur nächsten Kundgebung nach Lüdenscheid zu fliegen. Erst als er zu den Umstehenden sagt, man warte schon in Lüdenscheid auf ihn, er wolle doch nicht unhöflich sein, teilt sich die Menschenmenge, sodaß er den Hubschrauber besteigen kann.

„Zweizehntagen: Begegnung mit 200 000-Bürgern

Willy Brandt ist am Donnerstag und Freitag vergangener Woche allein im Ruhrgebiet und im Bergischen Land mindestens 200 000 Menschen begegnet. In Herne, Hagen und Iserlohn, in Lüdenscheid, Plettenberg und Schwerte sind die Kundgebungen überfüllt. Die Polizei hat Mühe, den Strom der Zuhörer in die Seitengänge der Säle umzuleiten. Außer den größeren Ansprachen in den Kundgebungen am Abend hat Willy Brandt während dieser zwei Tage 24 kleinere Ansprachen gehalten.

Wer aber etwa glaubt, daß eine Rede der anderen ähnelt, irrt sich. Brandt variiert ständig. Man hat den Eindruck, als überlege er auf der Fahrt von einem Ort zum anderen, ob diese oder jene Formulierung klar genug ist. Kein einziges Mal kommt ein verletzendes Wort über die Gegner der Sozialdemokratie auf seine Lippen. Brandt verspricht nicht, er wirbt um Vertrauen, er stellt den Kandidaten des Wahlkreises vor, erläutert dessen Verdienste und weist auf die vor dem Kandidaten liegende Arbeit hin. Er sagt, daß dieser Mann um so mehr für die Heimat im Bonner Parlament tun kann, je größer das Vertrauen ist, das man ihm am 19. September entgegenbringen wird.

Die große Gemeinschaft

In Niedersachsen, wo am Wochenende Kundgebungen in Hannover, Hameln, Hildesheim und Göttingen stattfinden, kann wegen der größeren Ent-

fernung zwischen den einzelnen Veranstaltungen in den Dörfern kaum halt gemacht werden. Und doch stehen auch hier die Menschen in ihren Gärten, an den Haustüren, winken Willy Brandt bei der Durchfahrt zu, werfen ihm Blumen in den Wagen. In Hildesheim wird mit Rücksicht auf den Zeitplan einer großen kirchlichen Veranstaltung schnell eine Veränderung des "Fahrplans" vorgenommen.

In Göttingen ist die neue Stadthalle am Abend überfüllt. Brandt weiß natürlich, daß er hier besonders kritische Zuhörer vorfindet. Und doch bleiben die Grundthemen seines einstündigen Referates die gleichen. Nur setzt er die Akzente anders. Bildung und Wissenschaft, Forschung und Geistesfreiheit sind die beherrschenden Themen. Zu Beginn der Versammlung ist hier und dort skeptisches Gemurmel zu hören. Aber schon nach wenigen Minuten hat Brandt seine Zuhörer "im Griff". Man könnte meinen, die mehrere tausend Personen fassende Stadthalle sei plötzlich zum Vorlesungssaal geworden. Fast dozierend wirken Brandts Erklärungen. Sie bleiben doch so verständlich, daß bald die Verbindung zwischen den Arbeitern, Studenten und Professoren im Saal hergestellt ist. Auch hier sagt Brandt wieder, daß er für die große Deutsche Sozialdemokratie um Vertrauen wirbt, daß die zweite Bewährungsprobe des deutschen Volkes nur durch die Mitarbeit aller bestanden werden kann. Und auch hier fordert er die große Gemeinschaft.

Brandt setzt neue Ziele

Spät am Abend, nach einer kurzen Ruhepause, sitzt Willy Brandt dann im Sonderzug mit seinen Freunden und Helfern zusammen. Das ist die Stunde der "Manöverkritik", zu der oft auch Journalisten hinzugezogen werden, von denen man weiß, daß sie der SPD keineswegs nur Sympathien entgegenbringen. Und hier im Gespräch vollzieht sich bei manchen skeptischen Beobachter eine Wandlung in der Beurteilung des "Regierenden". Sie erleben einen Menschen, der offen und ehrlich über die schwierigsten Probleme mit ihnen diskutiert; einen Mann, der zugibt, daß diese Reise durch die Bundesrepublik auch für ihn ein Geben und Nehmen ist. Gerade die Skeptiker unter den Begleitern von Willy Brandt erfahren hier eher als in jeder anderen Situation, daß der Vorsitzende der SPD und ihr Kanzlerkandidat nicht "am Ecken denkt", keine - wie es in der Sprache der Wahlmanager heißt - "Show abzieht", sondern ganz genau weiß, welche Sorgen unser Volk erfüllen. Deshalb braucht Willy Brandt keine "Gags", er muß nicht schimpfen, wenn er die Menschen zum selbständigen politischen Denken anregen will. Er startet keine spektakulären Höhenflüge und steigt erst recht nicht in die Niederungen der Verächtlichmachung des politischen Gegners hinab.

In diesem Wahlkampf lernen viele hunderttausend Deutsche und, in übertragenen Sinne mit Hilfe der Presse und des Films, unser ganzes Volk und weit darüberhinaus auch das Ausland einen zuverlässigen Mann kennen, einen Willy Brandt an der Spitze der großen traditionsreichen Deutschen Sozialdemokratie, der Trennendes zu verbinden weiß, Unklares erkenntlich macht und neue Ziele setzt.